

ten haben, Sie wollen sich meiner erbarmen und bei Strafe an-
befehlen, daß, wer einen Todesfall haben kann, nicht der Stadt
zu Gute kommen lasse, ebenso mit den Trauungen und Kindtaufen.
Den Weibern aber verbieten, daß sie die Toten durch ihr Geplär
nicht aufwecken oder die Kinder nicht tot zur Welt bringen wie
neulich die Krischönin. Der Krischön hat mir schon eine fette
Kindtaufe versprochen und nun ist wieder damit Eßig. Schörrig,
Schulmeister."

— Was König Friedrich Wilhelm III. vom Duell der Offi-
ziere gehalten hat, zeigt folgende Kabinettsordre, welche derselbe
am 13. Juli 1828 erlassen hat. Es heißt darin: „Ich habe mit
steigendem Mißfallen bemerkt, daß die Duelle in der Armee eher
zu- als abnehmen. Im letzten Jahre sind dem Vortheil, zum
Teil um elender Streitigkeiten willen, mehrere Opfer gefallen, der
Armee dadurch hoffnungsvolle Offiziere entzogen und Schmerz
und Kummer in die Familien gebracht worden. — Das Leben
des Offiziers ist der Verteidigung des Thrones und des Vater-
landes geweiht, und wer dasselbe um einen kleinlichen Zwist ein-
setzt, beweist, daß er sich seiner ernsteren Bestimmung nicht be-
wußt ist und nicht die sittliche Haltung zu behaupten weiß,
welche auf Sittlichkeit und wahren Ehrgefühl beruht."

— [Aus dem Leben Gordons.] Aus dem früheren Le-
ben des „Helden von Rhartum" wissen Kameraden von einem
kleinen Vorfall zu erzählen, der, weil so recht bezeichnend für die
Denkungsweise des seltsamen Mannes, wohl verdient, auch in
weiteren Kreisen bekannt zu werden. Es war während der Bela-
gerung von Sebastopol, als der damals nur 22 Jahre zählende
Gordon, gelegentlich einer Runde, in einer Batterie einen Kor-
poral in heftigem Streit mit einem Sappeur traf. Auf Befragen
erfuhr er, daß der erstere dem letzteren befohlen habe, auf die
Brustwehr zu steigen und dort, dem vollen Feuer des Feindes
ausgesetzt, die Aufstellung feischer Schanzkörbe vorzunehmen, und
daß der Mann, unter Hinweis auf die Gefährlichkeit der Auf-
gabe, sich weigere, dem Befehle Folge zu leisten. Ohne weiteres
schwang sich Gordon auf die Brustwehr, bedeutete dem Korporal,
dasselbe zu thun, und rief dem Sappeur zu, die nötigen Körbe
heraufzureichen. Ringsum piffen die Geschosse der Russen, aber
nicht eher wich Gordon von seinem Platze, bis auch der letzte
Schanzkorb an seine Stelle gebracht war. Ruhig wandte er sich
dann an den Korporal mit den Worten: „Man soll niemals
anderen befehlen, etwas zu thun, was man selbst auszuführen
sich scheut!"

— [Die Vertlichkeit der Varusschlacht.] Professor
Mommmsen behauptet in einem Vortrag, den er am 15. Jan. d.
J. in der Königl. Akademie der Wissenschaft hielt, daß Hermanns-
denkmal stehe nicht auf dem richtigen Platz und der Teutoburger
Wald müsse von Rechts wegen umgetauft werden. Der namhafte
Gelehrte sagte, aus den Berichten der römischen Schriftsteller
ergibt sich mit Gewißheit nur, daß die Schlacht zwischen der
Ems, der Weser und der Lippe stattgefunden. Auf die For-
schungen des Dr. Menadier sich stützend, behauptet Mommmsen
ferner, die Armee des Varus sei nördlich von Osnabrück, im
Venner Moor, zu Grunde gegangen. Die nämlich dort gefun-
denen zahlreichen römischen Gold- und Silbermünzen stammen
aus der Zeit bis zur Varusschlacht. — Es ist nur gut, daß der
alte Wandel diese Enttäuschung nicht mehr erlebt hat. Die Lippe
werden aber getrost den „Hermann" weiter vom Teutberg über
die Lande blicken lassen, und den Detmoldern soll man den Armi-
nias so wenig nehmen, wie den Schweizern ihren Tell, obwohl
der Unterschied zwischen den beiden Volkshelden besteht, daß der
Obernsterfürst eine geschichtliche, der schweizer Freiheitskämpfer
aber nur eine mythische Persönlichkeit ist.

— Ein gewiß seltenes Jubiläum feierte am Donnerstag in
Niederorechel bei Esfurt der Schweinemehrer K. Siegfried und
Emilie Piegenreiter, nämlich das ihres 50jährigen Verlobungs-
tags. Beide sind sehr hoch betagt, ersterer 78 und letztere 74
Jahre. Durch mißliche Umstände abgehalten, war es den beiden
Liebenden nicht vergönnt gewesen, in den Stand der Ehe ein-
treten zu können.

— [Kahennatur.] Bei den Aufräumungsarbeiten auf
der Brandstelle der Rheinischen Tuchfabrik in Aachen wurde unter
Schutt und Trümmern in einem Dampfrohr zusammengekauert
eine in der Gankammer der Fabrik gehaltene und seit dem Brande
vermisste Kaze aufgefunden. Dieselbe war vermutlich beim Aus-
bruch des Feuers in ein unbenutztes Dampfrohr gekrochen, stürzte

mit diesem drei Stockwerk tief hinunter und wurde von Schutt
und Trümmern so fest eingeschlossen, daß sie nicht entweichen
konnte. Auf diese Weise hat das Tier sechs Wochen ohne Nahrung
zugebracht; es ist bis auf ein Drittel seiner früheren Größe
abgemagert, der Schwanz ist an der Spitze aufgefressen, die
Haare am Kopfe sind abgefallen. Die ihr vorgelegte Milch nahm
die Kaze gierig an und wird sich wahrscheinlich wieder erholen.
— Die tollste Kutscherromanz, welche in dem an dergl. Epi-
soden so reichen Amerika jemals dagewesen, hat sich soeben in
dem Städtchen Saint Roche in Quebec abgespielt. Dort ließ
sich nämlich Anfang Febr. eine 74 Jahre alte Greisin mit ihrem
19jährigen Kutscher trauen.

— [Großartige Spitzbühereien.] Eine Untersuchung
der Bücher des Schatzamts-Departements des Staates Kentucky
hat ergeben, daß im Laufe der letzten Jahre ungefähr 2,000,000 Pfd.
Sterling aus der Staatskasse gestohlen worden sind. Wer an
den Spitzbühereien beteiligt gewesen ist, konnte bis jetzt noch nicht
festgestellt werden.

— [Poesie und Prosa.] Anbeter: „Ach, Fräulein
Julie, wenn Sie wüßten, wie ich Sie anbede, wie gerne ich
mein Leben für Sie geben möchte! Sie schweigen? Haben Sie
dann kein einziges Wörtchen für mich, das mich beglücken könnte.
So sprechen Sie doch..." — Angebetete (nach langem Zögern
verschämt): „Wie viel Salär haben Sie pro anno?"

— [Guter Rat.] Jungvermählte: „In der Bibliothek
meines Mannes befindet sich kein einziges Buch mehr, das ich
nicht durchgelesen hätte. Wenn ich nur wüßte, was ich jetzt an-
fangen soll!" — Pensionsfreundin: „Nimm einen andern Mann!"

— Eine Dame verlangte im Fleischwarenladen ein halbes
Pfund Schinken. „In einem Stück?" fragt der Fleischhauer.
— „Nein! Bitte, so dünn wie möglich geschnitten." — „Natür-
lich", raunt eine dabei stehende andere Kundin dem Fleischhauer
ins Ohr, „sie hat ja Pensionäre!"

Stoßseuser eines alten Reiskonkels.

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß immer so traurig ich bin,
Du reißest bei solch schlechten Zeiten,
Das will mir nicht in den Sinn.
Das Geschäft ist flau und man munkelt
Von Plaiten groß und klein,
Da sollte selbst der Teufel
Ein armer Reisender sein.

Der Chef zu Hause sitzt,
Er studiert den Reisebericht,
Sein unheimlich Auge blüht,
Doch was er sucht findet er nicht;
Keine Kasse, keine Kommissionen,
Kein Seeplatz-Wechsel dabei,
Er murmelt leise die Worte;
Es ist nichts mit der Reiserei.

Vor Jahren da war es noch anders,
Da bracht das Geschäft noch was ein.
Nun ist die Lage verändert,
Auch Geld geht nimmermehr ein.
Wie lange noch und auch ich mache Plaiten,
Geh den Weg alles Irdischen auch.
Enthoben bin ich dann allem Leide,
Werde hankerott, wie's so ist der Brauch.

Den Reisenden zur selbigen Stunde
Ergreift es mit bitterem Weh,
Er rennt von Kunde zu Kunde
Doch überall heißt es: „Ach herzieh!"
Ich glaube, am Ende verschlingen
Die Speien: Haus, Schiffer und Kahn;
Das hat mit ihrem Schwindel
Die Konkurrenz gethan.

Charade.

Die Erste nähet, obgleich auf ihr nichts sprießt,
Die Zweite zehrt, obgleich sie nichts grüßt,
Und wer sich mit dem Ganzen quält,
Sieht grau und schwarz die ganze Welt.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Fränkischen Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 10.

Samstag, den 7. März.

1885.

Schloß Falkeneck.

Novelle von Oskar Berkamp.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Eine Frage, Signor Venoni!" sagt eine der jüngeren Da-
men, sich an den Künstler herandrängend.
„Ich werde jede beantworten, gnädiges Fräulein," lautet
die ruhige Entgegnung.

„Gut denn, Signor," lacht die Dame, „Sie werden sehen,
ich mache von der mir gestatteten Freiheit sofort den ausgiebig-
sten Gebrauch. Ich habe mich während Ihres Spieles beständig
gefragt, wie gewiß mancher unter dieser Gesellschaft: Wer ist
der Mann, unter dessen Vogen hervor solche Weisen klingen?"

Signor Venoni lächelt schwermütig.
„Der Mann ist nicht einmal Musiker, Geiger von Beruf,
meine Gnädige," sagt er, das Haar aus der Stirn streichend.
„Wie der Mann indes dazu kam, zur Geige zu greifen, das will
ich Ihnen erzählen, wenn es Sie interessiert."

Venoni hat sich ausgerichtet und der Ton seiner Stimme
klingt fest und markig, als er nun sagt:

„Ich entstamme einer der ältesten und angesehensten Fami-
lien Irlands; trotz aller Vorrechte der Geburt aber gehörte diese
Familie von jeher zu den wenigen, welche die Rechte des Volkes
schützten. Es war daher kein Wunder, daß ich, früh vater- und
mutterlos, mich mit allem Feuereifer der Jugend der Sache des
Volkes in die Arme warf. Ich war reich, ich war tollkühn, ich
wurde bekannt und genannt, wurde gefürchtet, gehaßt und geliebt
und im Palast sowohl wie in der Hütte klang von begeisterten
oder schmähenden Lippen der Name „Laird Alan."

Das Auge des Geigers streift bei diesen Worten zu uns
herüber, es hängt glühend an Alicens Gestalt, aber Alice verharrt
regungslos, während ich jäh zusammenzuckte bei der eben vernom-
menen Rede, die mir das Dunkel der Vergangenheit gelichtet.

„Was soll ich Ihnen von meiner Vergangenheit erzählen?"
fährt der junge Mann fort. „Mein Leid ist ja zugleich das Leid
eines bedrückten Volkes. Ich aber sprach und redete zum Volke,
und als sie mich von obenherab einen Aufwiegler schalteten, und
mir die freie Rede verboten, da griff ich trotzig zur Geige und
zog von Hütte zu Hütte. Und immer bereidert, immer wilder
wurden meine Geigenklänge, und die Unterdrückten verstanden sie
und dachteten ihre Lieber dazu. Doch genug davon," murmelt
der Sprecher mit zuckenden Lippen. „Ich floh die Heimat, ich
floh nach Deutschland; ich mußte fliehen. Ich suchte mich zu
zerstreuen, tauchte bald da, bald dort auf, ständig die Violine im
Arm, stets unter fremden Namen. Ich spielte vor Bettlern und
Fürsten, ja selbst — war es nun der Jugendübermut oder der

10 Reiz der Neuheit — in die abgeschlossene Welt eines Pensionats
wußte ich zu dringen. —"
Der Erzähler stockt.

„Aber bitte, bitte, so fahren Sie doch fort," ruft es von
schönen Lippen dem Geiger zu, „was lassen Sie uns denn neu-
gierig vor der Thüre dieses Pensionats stehen, in dessen Mauern
sich gewiß für Sie irgend welche süße Erinnerung, wenn nicht
gar eine kleine verzauberte Prinzessin birgt."

„Erinnerungen!" lacht der geniale Musiker schmerzlich auf,
indem er starr vor sich hinblickt.

„Pardon, mille fois pardon, wenn Sie Anstoß an dem
einen, vielleicht nicht richtig gewählten Worte nehmen sollten,"
lacht eine der Damen aus dem Gesellschaftskreise, „aber sehen
Sie, unsere Neugierde ist nun einmal erweckt, also befriedigen
Sie dieselbe, wir wollen ja zufrieden sein mit einer kleinen dich-
terischen Improvisation, die Sie uns zum besten geben."

„Ja wohl, Sie haben Recht, eine Improvisation," lächelt
der Violinist wehmütig, „eine Dichtung." Diese kleinen weißen
Eisenbeinhände des wilden Pensionatskinder, die mir das Herz
aus der Brust und die Träume und Gedanken aus meinem Hirn
rahlten, das waren ja auch nur zwei besessene Gedichte. Und als
ich draußen auf der hochgehenden Woge im schwankenden Kahn
dem wilden Kinde gegenüberstand, und als ich es auf der nebel-
umspunnenen Heide in meine Arme zog und an mein fiebernd Herz
preßte, und als ich vor ihr lag im Dämmer der Mondnacht und
ihre zuckelnde: „Du bist das Echo meiner Seele, der fleischge-
wordene Ton meiner Geige, die Melodie meines Liedes, die ver-
söhnende Harmonie, die alle Dissonanzen meines Lebens löst!"
— das alles war ein Gedicht, ein süßes, dunkles, verwehtes
Gedicht."

Der Spielmann fährt auf, wie aus einem Traume erwacht,
man klatscht ihm Beifall, man ist außer sich über sein Im-
provisations-talent, man vergrößert es ins Ungeheure. Und der
Improvisator selbst lächelt so bitter, aber als bedürfe er dennoch
einer Stütze in diesem Moment, so greift er wie erlöst noch der
Hand des Grafen Werner, die sich ihm in diesem Augenblick
entgegenstreckt. Die beiden Herren, der Künstler und der Edel-
mann, schreiten plaudernd auf und ab, und auch die Gesellschaft
beginnt zu plaudern von dem ewig neuen und ewig alten; von
der Mode, vom Sport, von pikanten und unpikanten Liebesaben-
teuern.

Gott sei's gedankt, daß Alice mit dem ihr eigenen Stolz
ihre Selbstherrschung so meisterhaft zu wahren weiß! Erst jetzt
zuckt sie auf und, als bedürfe auch sie eines Halts, so legt sich
nunmehr ihre feine, zitternde Hand auf meinen Arm, denn dort,
dort aus den bunten Reihen der Gesellschaft tritt uns der Spiel-

mann entgegen. Es ist kein Ausweichen möglich; der Moment kam, vor dem mir schon lange gebangt und der doch einmal kommen mußte.

"Komtesse," murmelt der Geiger, und sein Auge überfliegt glühend Alicens Gestalt, "nur das eine schmerzt mich, daß Sie das alles dem Greise hinwerfen, um nichts dafür einzutauschen als einen Fürstentitel."

"Einen Fürstentitel," die Gräfin versucht zu lächeln, "Sie könnten sich dennoch irren, mein Herr, voraussichtlich hat der Mann, dem ich die Hand reiche mir mehr zu bieten, als nur einen leeren Titel."

"Wahrscheinlich die Mittel zum Titel, Komtesse," lacht der Spielmann leise und höhnisch.

Die Komtesse stützt die zitternde Hand schwer auf meinen Arm, sie scheint sich wie auf einem schwankenden Seil zu bewegen.

"Sie haben Recht," murmelt sie endlich, gleichsam vor dem Klang ihrer eigenen Stimme erschauernd, "der Fürst hat eine Million."

"Sie lieben also das Geld, Gräfin?"

"Sehr!" stammelt sie todesmatt.

Nun lacht der Geiger von neuem satirisch auf.

"Ein Weib, das den Titel sucht, das finde ich noch einigermaßen begreiflich," stößt er zwischen den zusammengepreßten Zähnen leise hervor, "aber ein Weib, das den Mammon liebt, das deutet auf Berechnung, und berechnen kann nur ein kaltes Herz."

"Ein kaltes Herz!" wiederholt die Gräfin wie in tonlosem Echo.

"Ich wußte nicht, Komtesse," fährt der Spielmann fort, indem er sich mit einem beinahe erschreckenden Ausdruck von Wildheit zu dem bleichen Mädchen niederneigt, "daß dieses schöne Weib käuflich ist um eine Million. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, die Laird Alans sind Besitzer eines mehr denn fürstlichen Vermögens — aber eine Million für ein käufliches Weib, Gräfin, das wäre in meinen Augen eine verschwundene Million."

Sie steht so bleich da nach den Worten. Ein Lächeln, vor dem mir graut, fliegt über ihre Lippen hin und verschwindet. Gut, daß die Wogen der Gesellschaft so bunt und lustig durcheinander fluten.

Der Geiger will eben den Saal verlassen. Warum auch nicht, was hat er noch hier zu suchen? Aber sie umdrängen und bestürmen ihn und wehren ihm den Ausgang.

"Wir entlassen Sie nicht, wenn Sie uns nicht noch eine Picee zum Besten geben," schallt es gebieterisch-bittend in allen möglichen Tonarten von da und von dort.

"Gewiß, spielen Sie uns ein Scherzo, ein Andante, ein Adagio, wir sind mit allem zufrieden, Signor. Aber sehen Sie ein Wotto in Worten darüber, zum besseren Verständnis Ihrer wilden Weisen, bitte, bitte."

Der Geiger lacht und streift mit der Rechten wild durch sein krauses Haar.

"Ein Wotto in Worten," murmelt er schmerzlich, "da haben Sie eins: Ich sah sie wieder im weißen Brautkleid, die Myrte im Haar, am Arm eines andern sah ich sie wieder, und da habe ich ihr denn einen Brautkranz aufgespielt, zu dem die Engel im Himmel weinten und die Teufel in der Hölle lachten. Wenn Sie ihn hören wollen, da ist er."

Und wieder hält der Spielmann die Geige im Arm, und wieder fluten seine Melodien durch den Raum, als wär's sein heißes, stürmendes Herzblut.

Der Prinzipe L. ist außer sich, für ihn giebt es künftighin nur noch einen Künstler auf der Geige: diesen Benoni, der natürlich sein Landsmann ist.

Die Herren der Gesellschaft applaudieren ohne Ende, die Damen weinen, und nur Komtesse Alice bleibt regungslos; sie liegt der Sinne beraubt im Lehnstuhl, und von dem Haupte, das schwer auf die Brust gesunken, fällt der Myrtenkranz auf die weißen leblosen Hände nieder.

VII.

In dem stillsten Gemache des weiten Schlosses auf der Chaiselongue liegt Alice. Manchmal tritt der Mond aus Wolken und mischt sein geisterhaftes Licht mit dem mattglühenden Schein der Lampe. Manchmal klingt ein verlornen Ton herüber vom Arm des Festes, das auf den Wunsch des Grafen seinen Fortgang nimmt. Drang solch ein irrer Ton an das Ohr der Gräfin? Sie

schlägt plötzlich die Augen auf, fährt empor, blickt sich irr um und flüstert unheimlich:

"Fort, fort, laßt uns fort, fühlst Du's denn nicht wie ich, die Erde hebt, die Mauern schwanen, die Hochzeitskerzen — traurige Kerzen — sie verlöschen. Das Schloß stürzt zusammen, und einen von uns hat's erschlagen."

"Alice, kommen Sie zu sich, Sie träumen!" sage ich beschwichtigend.

"Träumen," wiederholen ihre Lippen schmerzlich gedehnt, "o wär's ein Traum, aber ich bin ja geschmückt wie Sapphira's Tochter."

Sie hebt die Hände, als wolle sie mit denselben ihr bleiches Angesicht verhüllen. Da durchhebt ein Schauer ihre Gestalt, an den feinen Handgelenken sieht sie die goldenen Arminge leuchten. "Weg mit dem Ring," murmelt sie erregt, "es ist kein Ring — es sind feile Ringe, die Ringe einer Kette, an die man mich anschließen will, wie den Sträfling an die Galeere."

"Alice, wollen Sie sich nicht beruhigen und versuchen ein wenig zu schlafen?"

"Ja . . . ja . . . ich werde schlafen . . . bald . . . bald . . . aber hab' nur noch eine Weile Geduld . . . noch darf ich nicht, die unbezahlte Schuld, die lastet drückend auf mir . . . und der Fürst . . . ah, ich fürchte . . . der, wird uns die Hand nicht reichen aus dem Abgrund, er . . . hat eine Million; aber eine Million für ein käufliches Weib, das ist eine verschwendete Million."

Ich streiche der Fiebernden mitleidig über die heiße Stirn. Sie hat sich aufgerichtet. "Siehst Du die stolzen Ahnenbilder um uns in der Runde?" flüstern ihre zuckenden Lippen. "Komm näher, näher, ich will Dir von ihnen erzählen. Der dort, der ernste Mann mit dem durchdringenden Blick, er war allgewaltiger Minister und stand der Krone zunächst, und jener mit den blitzen- den Ordenssternen auf der mächtigen Brust, der führte eine Herzogin heim und seine Kinder spielten mit Diamanten — und wir — Hubert und ich? . . . Wir spielten auch . . . weißt Du mit was? . . . flüstert Alice, indem ihr Haupt ermattet auf die Polster niedersinkt . . . Wir spielten mit dem Schutt . . . eines zusammengefallenen Schlosses . . ."

"Alice!"
Still, rufe mich nicht bei Namen," murmelt sie irr, "ein Name, was ist's Ein Ton, . . . ein Schall, . . . Alicens Stimme erkirbt, sie scheint ruhiger zu werden, nur noch einmal fährt sie auf und starrt in den weißen Mondenschein hinein. . . "Was schimmert dort so hell durch die Nacht? Es thut mir weh; . . . fort, — fort damit, es sind die Akten des Prozesses, wir hätten ihn gewinnen müssen, aber wir sind ja so arm, so arm . . . und ich, ich . . . liebe das Geld so sehr."

Die leise geklapperten Worte verhallen, Alice scheint eingeschlafen. Ich ziehe die Gardinen an den Fenstern dichter zusammen und schraube die Lampe herab. Geräuschlos eilt mein Fuß durch die nun leeren Säle, — hier liegt ein zerfetztes Band, dort eine welke Blume. Arme welke Blume! Die letzten Wagen rollen in die Nacht hinaus; aber die hundert und hundert Kerzen brennen noch immer leichenhaft hinein in den grauen Tag. Die Dienerschaft, die gemietet war für das Fest einer Nacht, hat das alte Schloß schleunigst verlassen, wie die Ratten ein sinkendes Schiff — vorüber Ritter- und Knappenpracht!

Auf dem Gange tritt mir der alte Diener entgegen; ein Gespenst, das man in eine glänzende Livree gekleidet, steht er vor mir, legt den Finger an die Lippen und flüstert schon und ängstlich: "Er ist da."

"Wer, Alter?"
"Der Mann, der das will, was wir nicht haben, Gnädigste," flüstert der greise Diener mit einem kindisch-trüben Lächeln.

Ich neige mich lauschend vor, der alte hatte Recht, es tönen Stimmen ganz in unserer Nähe, die mir bekannt vorkommen und die ich schon einmal vernommen habe, ich weiß im ersten Augenblick nur nicht, wo.

Fortsetzung folgt.

Wie's gemacht wird.

In einem gewissen Speisehaus in Berlin, dessen Mittagsgäste hauptsächlich junge Kaufleute sind, die nicht allzuviel zu verzehren haben, wird der menschliche Appetit in folgender genialen Weise den Wünschen des Wirts entsprechend geleitet.

Am Schalter, das nach der Küche führt, ertönt aus dem Munde von vier Kellnern rasch hintereinander die Ruße:

"Reißspeise!" — "Reißspeise!" — "Reißspeise!"

"Reißspeise!"

"Reißspeise ist ja heute stark begehrt," bemerkt ein Stammgast, "ist sie denn heute besser als gewöhnlich?"

"Nein," erwiderte der angeredete Kellner, "aber wir sollen sie pouffieren."

"Was heißt das?"

"Ja, sehen Sie, heute ist im ganzen mehr Apfelforte als Reißspeise verlangt worden," war die Erklärung, "und wir werden wahrscheinlich eine Menge davon übrig halten; deshalb hat der Chef Ordre gegeben, sie zu pouffieren. Wenn irgend etwas nicht ordentlich bestellt wird, so bestellen wir es zum Schein, und das muntert die Leute auf."

"Einmal Reißspeise!" hörte man jetzt rufen.

"Sehen Sie, sie bekommen Appetit darauf. Das war eine ächte Bestellung, weil es hieß 'einmal.' Auf diese Art weiß der Koch unten, ob er das Bestellte herausschicken soll oder nicht."

"Ja," fuhr der Kellner fort, es ist meine Idee, ich bekomme vom Chef wöchentlich fünf Mark extra dafür. Wir können die Leute essen lassen, was sie wollen; wir pouffieren es einfach. Was der eine will, das wollen alle; einfach Modestache."

In diesem Augenblicke wurde der Kellner unterbrochen: ein Gast bestellte Reißspeise.

"Bedaure sehr," sagte der Kellner, nachdem er am Schalter gewesen war, "aber die Reißspeise ist eben alle geworden. Vielleicht etwas anderes gefällig?"

"Nein, dann nehme ich weiter nichts."

Hier erschallen die Ruße:

"Sahnenkäse!" — "Sahnenkäse!" — "Sahnenkäse!"

"Wisfen Sie, bringen Sie mir eine Portion Sahnenkäse," sagte der Herr, der eigentlich nichts weiter hatte essen wollen."

Haas- und Landwirtschaft.

— [Der Triumph-Hafer.] "Was du säest, das wirst du ernten!" Diese alte praktische Weisheit scheint in neuerer Zeit, wie die mehrseitig veranstalteten Samenausstellungen und Samenmärkte, die zahlreichen Neuzüchtungen und Einführungen von Kulturvarietäten erkennen lassen, wieder einmal mehr zu landwirtschaftlichem Bewußtsein gebracht zu werden. Ohne Zweifel ist auf diesem Wege die landwirtschaftliche Pflanzenproduktion noch in sehr erheblichem Maße einer Vermehrung und einer Veredelung fähig. Diese Möglichkeit kann allerdings nur zur Wahrheit werden, wenn man des Umstandes eingedenk bleibt, daß Steigerung der Ernten auch vermehrte Düngergzufuhr, Veredelung der Früchte auch vermehrte Pflege der Gewächse zur Voraussetzung hat, eine Selbstfolge, gegen welche man sich früher — es sei hier nur kurz an den Klee- und Lupinenbau mit der entsprechenden Fogen, "Adermüdigkeit" erinnert — vielfach verschlossen gezeigt hat.

Unter den neuen Einführungen von Getreidevarietäten scheint der Triumph-Hafer eine ganz hervorragende Stelle einnehmen zu sollen. Diese junge Züchtung wurde vor zwei Jahren aus Amerika bei uns eingeführt und hat das Aufsehen gerechtfertigt, welches ihr erstes Erscheinen hervorrief. Die Ertragsfähigkeit dieser neuen Haferforte, allen bisher gebauten weit überlegen, kennzeichnet sich schon in der üppigen Bestockung der jungen Pflanzen, indem jede Pflanze 8 bis 12 Halme treibt, während die langen breiten Blätter geeignet sind, eher die Meinung zu erwecken, man sehe ein Schilf- oder Maisfeld vor sich, als Hafer. Die einzelnen Aehren sind von ungewöhnlicher Größe und so dicht und reinkörnig, daß deren Ertrag — oft 600 bis 800 Körner — das Ergebnis anderer Sorten um das dreifache übersteigt. Trotz dieser Aehrenlast sind die Halme, welche 4 1/2 bis 5 1/2 Fuß Höhe erreichen, in Folge außerordentlicher Stärke so widerstandsfähig, daß sie sich selbst bei heftigstem Sturm und Regen nie lagern. Diese wichtige Eigenschaft allein ist von hohem Werte. Da dieser Hafer sehr starkwüchsig ist, so ist er entsprechend weit zu drillen und zwar so dünn wie möglich, oder man lege die Körner mit der Hand in etwa 10 bis 12 Ctm. Abstand von einander. Obwohl von diesem Hafer im Jahre seiner Einführung 20 Gramm 2 Mark kosteten, so wurde er doch von sehr vielen Landwirten in allen Teilen des Reiches

versuchsweise angebaut. Diese Versuche haben erwiesen, daß der Triumph-Hafer sich bei uns glänzend bewährt und in vollem Maße den guten Ruf verdient, der seiner Einführung in Europa voranging. Eine Folge davon war, daß die im vorigen Jahre in Deutschland erbauten und die dazu eingeführten Vorräte bei weitem nicht ausreichten, um die Nachfrage zu decken. Während aber der Triumph-Hafer im vorigen Jahre noch mit 9 Mk. das Kilogramm bezahlt wurde und sicher einen noch höheren Preis erzielt haben würde, wenn Saat überhaupt aufzutreiben gewesen wäre, bietet die Kgl. Hof-Samen-Handlung von Ferdinand Sühle Nachfolger in Erfurt in ihren diesjährigen Preisverzeichnissen das Kilogramm Triumph-Hafer (Amerikanische Originalsaat) mit 2 Mark an, ein Preis, bei dem auch der kleinere Landmann kein Bedenken haben sollte, sich versuchsweise in den Besitz einer so vorzüglichen Haferforte zu setzen.

— [Drillkultur.] Man hat bisher der Drillkultur häufig den Vorwurf gemacht, daß bei ihr zwar ein höherer Körnerertrag gegen Breitfaat erzielt werde, daß der Strohertrag meist geringer ausfalle, und der Augenschein hat es bestätigt; das Resultat stellt sich indes anders heraus, wenn man die Wage mit zur Hilfe nimmt. Komparative Versuche, welche in dieser Richtung gemacht worden sind, haben gezeigt, daß bei der Drillkultur die Stroherträge dem Maße nach zwar geringer sind, daß das Gewicht derselben indessen sich als ein höheres, wie bei der Breitfaat herausstellt. Bei dieser ist das Stroh dünner, loser und weniger fest, das Drillstroh aber ist glatter, kräftiger und fester. Wenn man das Stroh zum Füttern verwendet, muß jedenfalls das höhere Gewicht maßgebend sein, bei der Verwendung als Streumaterial aber würde es sich fragen, ob die dem Maße nach größere Qualität des loseren Strohes nicht mehr Feuchtigkeit aufzunehmen imstande ist, als die räumlich geringere Masse des festeren, konfistenteren Drillstrohes.

— [Düngerfurche.] Man ist vielfach der Ansicht, daß der Düng recht flach untergebracht werden müsse. Dasselbe ist nur auf sehr nassem und bindendem Boden zu empfehlen; bei gewöhnlichen Bodenarten aber, vorausgesetzt, daß möglichst schmal abgehalten wird, ist eine gewöhnliche Furchentiefe von wenigstens 5 Zoll vorzuziehen. Die Luft wird schon bis zu dieser Tiefe gelangen und der so untergebrachte Dünger bei folgender Dürre weniger der zu seiner Fäulnis notwendigen Feuchtigkeit entbehren, auch von vornherein einen größeren Teil der Ackerkrumme mit seiner zerlegenden Kraft durchdringen.

Verschiedenes.

— Das nachstehende Schriftstück, das nicht etwa aus mittelalterlichen Zeiten, sondern aus dem Jahre des Heils 1818 stammt, brachte die "Rath. Schulztg. für Norddeutschl." als in den Papieren eines unlängst verstorbenen schlesischen Pfarrers aufgefunden zur öffentlichen Kenntnis: "Wohlebler, hochgeehrter Herr! Euer Wohlgeehrten geruhen mir nicht übel aufzunehmen, wenn ich dieselben mit diesen höchst billigen Zeilen vermalestieren thue und mich anbei beklagen muß, daß im Dörfel fast gar keine Begräbnisse mehr vorkommen, ingleichen Kindtaufen und Hochzeiten, so daß ich mich sammt meinem Weibe und Kindern kümmerlich durchbringen muß. Wo soll das hinaus? Der Urban ist vor 2 Monaten gestorben, er war 94 Jahre alt — das wäre 1, und der Martin Road hat einen recht drallen Jungen bekommen — das sind ihrer 2. Der Kirchvater ließ erst kürzlich ein Mädchen taufen, obgleich ich sammt meinem Weibe erwartet hatte, es würde ein Zwillingpaar werden — das sind 3. Der Gottbelf Schuppan hat sich endlich trauen lassen — das sind 4. Der Andreas Trude hat einen totkranken Lämmel, so hat er ihn kürzlich in die Stadt gethan, allwo er auch glücklich gestorben ist. So entzieht man uns den Verdienst. Der Sigmund Kutisch hielt sich noch am besten; ihm hat der Herr drei Kinder in einem Jahr abgerufen hernach ihn selbst — 9. Ich habe kürzlich schon Michel Quanter angedeutet, warum er sich kein Weib nehme, also hat er mir geantwortet: ich solle ihm den Fobol ausblasen. So will denn keiner etwas für mich thun. Der Lorenz Paulst war auch schon verschieden und habe ich schon ein hübsches Begräbnis ausgeführt gehabt, da hat ihn seine Frau durch ihr kläglich Geschrei wieder aufgeweckt. Jetzt ist er auf der Besserung. Wenn also in einem Jahre 10 sterben, heiraten oder geboren werden, und einer noch vor dem Begräbnis wach gemacht wird, was kann da herauskommen? Darum wollte Ew. Wohlgeehrten allernüchtern geb-